Über die fruchtbarkeit der christlich-jüd... mischehe

Max Marcuse

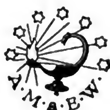

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Über die Fruchtbarkeit der christlich=jüdischen Mischehe

Ein Vortrag

von

Dr. Max Marcuse



BONN 1920
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn)

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Meine Herren!

In dem Vortrage über Sozial-Anthropologie, den Herr Prof. Dr. v. Luschan vor 2 oder 3 Semestern in diesem Kreise gehalten hat, wies er zur beispielsweisen Verdeutlichung der Fragwürdigkeit aller Statistik u. a. darauf hin, daß diese die Un- und Unterfruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehen behaupte. In Wirklichkeit sei von einer solchen nicht die Rede, und die statistische „Lüge" beruhe in diesem Falle darauf, daß die Statistik nur die Mischehen in den kleinen Städten untersucht habe, wo Heiraten zwischen Christen und Juden erst eine Erscheinung der letzten Jahre seien, diese Mischehen ihre volle Fruchtbarkeit also noch gar nicht haben auswirken können. Für die Großstädte, wo solche Heiraten seit Jahrzehnten weit verbreitet sind[1]), würden statistische Erhebungen irgendeine Abweichung der Mischehen-Fruchtbarkeit von der allgemeinen ehelichen Fruchtbarkeit nicht ergeben.

Ich darf an diesen Hinweis Prof. v. Luschans meinen Vortrag über die Fruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehen anknüpfen, indem ich zunächst ein Mißverständnis aufzuklären suche, zu dem die Bemerkung v. Luschans Anlaß zu geben geeignet ist. Es trifft nämlich nicht zu, daß die statistischen Feststellungen sich nur auf die kleinen oder auch mittleren Städte beziehen und die Verhältnisse in den Großstädten unberücksichtigt lassen. Die statistischen Befunde sind vielmehr durchgängig im wesentlichen die gleichen, und sie weisen gerade auch für die Großstädte eine unverhältnismäßig hohe Ziffer von kinderlosen und kinderarmen christlich-jüdischen Mischehen auf[2]). Sie werden alsbald sehen, daß ich — in völliger Übereinstimmung mit Prof. v. Luschan — die vielbeliebte Deutung dieses Tatbestandes als eines Ausdruckes der natürlichen Wirkung der Rassenkreuzung ablehne und überhaupt trotz der Statistik, die das Gegenteil behauptet, eine spezifische Un- und Unterfruchtbarkeit der Mischehen zwischen Juden und Nichtjuden verneine; aber es ist durchaus notwendig, die statistischen Ermittlungen als solche anzuerkennen und angemessen zu würdigen.

Die Statistik der ehelichen Fruchtbarkeit in Preußen für die Jahre 1875—1900 hatte nach Prinzing[3]) folgendes Bild ergeben:

[1]) In Berlin gab es zu Ende der 70er und Beginn der 80er Jahre schon $^3/_4$ so viel Mischehen wie jetzt (Theilhaber: Sexual-Probleme, 1913, S. 75). Allerdings ist diese statistische Berechnung und Vergleichung nur von sehr begrenztem Wert.

[2]) Für Berlin weist die Statistik in der Zeit von 1879—1910, also im Verlaufe von 32 Jahren, 6430 christlich-jüdische Mischehen mit 2668 Kindern auf (Theilhaber, l. c.).

[3]) Handbuch der medizinischen Statistik, 1906.

Reine Ehen	katholische	5 Kinder
	evangelische	4 „
	jüdische	3,8 „
Mischehen	katholisch/evangelische	3,1 Kinder
	christlich/jüdische	1,7 „

Im Jahre 1895 waren in Preußen gänzlich kinderlos überhaupt 11% der Ehen, dagegen von den Ehen zwischen protestantischen Männern und katholischen Frauen 21,4%, von den Ehen zwischen katholischen Männern und protestantischen Frauen 21,1%, von den Ehen zwischen christlichen Männern und jüdischen Frauen 34,2% und von den Ehen zwischen jüdischen Männern und christlichen Frauen 36,0%. In Groß-Berlin waren im Jahre 1900 sogar 41% der christlich-jüdischen Mischehen kinderlos! Seit 1900 tritt die Subfertilität der Mischehen im Lichte der Statistik überall von Jahr zu Jahr noch immer stärker hervor.

Das Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 z. B. läßt sich, insbesondere für Berlin, durch folgende Übersicht veranschaulichen (nach Guradze)[4]:

	Mischehen überhaupt	darunter ohne Kinder(n)	darunter mit Kinder(n)	Kinderzahl
Mann Jude				
Frau				
evangelisch	1124	494	630	1199
katholisch	117	51	66	119
andere evangelische Christen	1	1	—	—
„ sonstige Christen	3	2	1	2
sonstige unbest. oder keine Religion	75	30	45	93
	1320	578	742	1413
Frau Jüdin				
Mann				
evangelisch	641	249	392	763
katholisch	81	35	46	88
sonstige nicht-evangelische Christen	3	1	2	3
unbest. oder keine Religion	102	30	72	151
	827	315	512	1005

Es betrug also die durchschnittliche Kinderzahl derjenigen Mischehen, die überhaupt Kinder hatten, nicht ganz 2,0 — während aus der Gesamtheit der Mischehen, also mit Einschluß der kinderlosen, eine mittlere Kinderzahl von nur 1,1 zu errechnen ist.

Die Kritik an der Methode und den Aussagen der Statistik hat an anderer, an zahlreichen anderen Stellen einzusetzen, als dies von Luschan geschehen ist. Ein berechtigter Kern allerdings liegt auch in seinem Einwand; nur daß dieser eine Fehlerquelle trifft, die den Wert der Ermittlungen der Statistik bezüglich der Fruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehen ganz allgemein herabsetzt. Unter diesen befindet sich nämlich überhaupt ein erheblicher Prozentsatz junger und im physiologischen Sinne noch nicht abgeschlossener Ehen. Denn die Mischehen nehmen auch relativ ständig fortschreitend zu; im Jahre 1914 hat im Deutschen Reich sogar die Zahl der Eheschließungen

[4]) Mischehen und Statistik. Halbmonatsschr. f. soziale Hygiene u. prakt. Medizin, 1916, 23 u. 25.

insgesamt ab-, und dennoch diejenigen der Mischheiraten zugenommen[5]). Es ist ohne weiteres klar, daß unter solchen Bedingungen eine zu Ungunsten der Mischehen-Fertilität verschobenes Bild entstehen muß, wenn die statistisch erfaßte Kinderzahl der Mischehen mit der Geburtlichkeit aus der Gesamtheit der Ehen ohne Differenzierung nach der Ehedauer verglichen wird. Zur Behebung dieses Mangels bedürfte es selbstverständlich auch der Berücksichtigung des Eheschließungsalters der Gatten, zumal der größte Teil der Mischehen Spätehen sind. Die hier drohende Täuschung wird noch durch einen anderen Tatbestand verstärkt. Die Dauer der Mischehen ist dem Durchschnittsalter der Ehen gegenüber eine kurze, nicht nur weil jene jünger sind, sondern auch weil sie in einem weit überdurchschnittlichen Prozentsatz zur Scheidung führen; es werden nämlich 12% aller christlich-jüdischen Mischehen wieder gelöst![6]) Was dieser Vorgang psychologisch bedeutet, ist hier nicht zu erörtern; nur daß er nicht etwa als Beweis für eine natürliche Disharmonie zwischen einem christlichen und einem jüdischen Gatten und für eine natürliche Lebensunfähigkeit der Mischehe angesprochen werden darf, will ich hervorheben. Die Behauptung insbesondere, daß ihm rassepsychische Gegensätze zugrunde liegen, habe ich schon bei früherer Gelegenheit als eine haltlose und überflüssige Hypothese nachgewiesen[7]). Aber es ist in dem hier gegebenen Zusammenhange wichtig, daß eben auch infolge der weit überdurchschnittlichen Häufigkeit ihrer Scheidungen die Mischehen von durchschnittlich kürzerer Dauer, also in der Fortpflanzungsfunktion zeitlich beschränkt sind. Daß die ganz große Mehrzahl der Ehescheidungen nicht etwa in die alten Jahre, sondern noch in die Fruchtbarkeitsperiode der Ehegatten fällt, ist ja nicht zweifelhaft.

Eine belangvolle Fehlerquelle, von der aus das von der Statistik entworfene Bild von der Fruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehen (beiläufig bemerkt: auch der evangelisch-katholischen Mischehen) verfälscht wird, liegt ferner in folgendem Sachverhalt: Von der Statistik werden selbstredend als „Mischehen" solche Ehen registriert, in denen zur Zeit der Veranstaltung der Erhebung die beiden Gatten einem verschiedenen religiösen Bekenntnis angehören. Auf diese Weise werden die sehr zahlreichen Fälle, in denen der eine „andersgläubige" Gatte zur Religion des anderen vor oder während der Ehe übergetreten ist, nicht zu den Mischehen gezählt. Das ist hier deshalb von ganz besonderer Bedeutung, weil die Wahrscheinlichkeit des Übertritts annähernd mit jedem neuen Kinde steigt, der Kinderzahl demnach so ungefähr proportional sein dürfte und auf jeden Fall bei und während der Kinderlosigkeit am geringsten ist. Es werden also gerade diejenigen Mischehen von der Statistik am wenigsten leicht erfaßt, in denen viel Kinder vor-

[5]) Guradze: Die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutsche Bevölkerungsentwicklung. Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, 1919/20, VI, 1.

[6]) Kahn: Bericht der Großloge f. Deutschland, 1907, 7, Berlin. (Auch hier ist die „Lügenhaftigkeit" der Statistik zu bedenken.)

[7]) Max Marcuse: Die christlich-jüdische Mischehe. Sexual-Probleme, 1912, 10.

handen sind, um so weniger leicht, je mehr Kinder da sind, so daß also selbstverständlich die Anwendung der statistischen Methode im ganzen eine viel zu geringe Fruchtbarkeit der Mischehen vortäuscht[8]). Die Mängel der statistischen Methode zeigen sich — hier freilich ohne daß dadurch ein falsches Gesamtergebnis erzielt werden müßte — auch darin, daß die namentlich bei christlich-jüdischen Verlöbnissen und Ehen immer zahlreicher werdenden gemeinsamen Austritte beider Beteiligten aus ihrer bisherigen Religionsgemeinschaft, ohne Übertritt in eine neue (Dissidenten!), den statistischen Charakter einer Mischehe beseitigen und solche Verhältnisse also ebenfalls der Statistik entgehen. Umgekehrt werden — auch dieses Bedenken dürfte praktisch freilich ohne Belang sein und kann nur im Hinblick auf vereinzelte christlich-jüdische Mischehen erhoben werden — die Fälle, in denen jemand, der sein religiöses Bekenntnis gewechselt hat, jemanden heiratet, der seiner früheren Religionsgemeinschaft angehört und in dieser verblieben ist, von der Statistik mit zu den Mischehen gezählt, obgleich von solchen in diesem Zusammenhange nicht gesprochen werden kann; denn bei der Kennzeichnung und Würdigung gerade der Ehen zwischen Juden und Christen als „Mischehen" wird in der Regel und an erster Stelle nicht an die Religions-, sondern an die Rassen-Mischung gedacht.

Es leuchtet schon nach alle diesem ein, daß die Statistik hier nichts weniger als ein zuverlässiges Abbild der wirklichen Tatbestände zu geben vermag. Gleichwohl kann vernünftigerweise zum mindesten die auffallend große Zahl der kinderlosen Mischehen nicht geleugnet werden. Aber darüber hinaus wird man selbst bei gebührender Berücksichtigung der vielen Irreführungen durch die statistische Methodik zugeben müssen, daß die durchschnittliche Zahl der Kinder aus den Mischehen mit Kindern hinter derjenigen der sogenannten „reinen" Ehen zurückbleibt. Was bedeutet dieses Phänomen? Darüber versagt die Statistik — wie bezüglich der meisten Fragen nach Zusammenhängen, vollends in dem hier vorliegenden Falle — schlechthin jeglichen Aufschluß. Die statistischen Tatsachen sind an und für sich unverständlich. Es gilt erst Ordnung und Sinn hineinzubringen. Das kann nur geschehen, indem man die sammelstatistische Methode durch die einzelstatistische Methode ergänzt, d. h. vor allem Ehe- und Familienkunde treibt, ja überhaupt weniger auf die Statistik als auf die Psychologie und Soziologie als Erkenntnisquelle sich verläßt.

---

[8]) So waren unter 302 Mischehen, deren Fruchtbarkeit ich bisher ermitteln konnte, von 52 kinderlosen Ehen 41 = 80 %, dagegen von 250 Ehen mit Kindern nur 110 = 44 % für die Statistik als Mischehen erkennbar. Unter diesen Umständen ist auch folgende Ausrechnung von Theilhaber l. c. nicht in seinem Sinne beweiskräftig. Es trafen in Berlin im Jahre 1910 auf 100 Erstgeborene:

in christlich-jüdischen Mischehen	bei der allgemeinen Bevölkerung
65 Zweitgeborene,	77 Zweitgeborene,
31 Drittgeborene,	47 Drittgeborene,
26 Viert- und Fünftgeborene,	48 Viert- und Fünftgeborene,
10 mehr als Fünftgeborene,	18 mehr als Fünftgeborene.

Mit diesem Hinweis auf Soziologie und Psychologie als die den hier gesuchten Aufschluß gebenden Wissenschaften habe ich die Lösung des Rätsels, vor das die Statistik uns gestellt hat, andeutungsweise schon vorweggenommen. Ich will aber vorerst der falschen Richtung folgen, um keine Zweifel darüber zu lassen, daß es in der Tat ein Irrweg ist, auf den die der Mischehe gefühlsmäßig Abgeneigten beider Lager sich von der Statistik haben verlocken lassen, wenn sie, mit Bleuler[9]) zu sprechen: nicht diszipliniert, sondern autistisch denkend, wie Tönnies[10]) oder gar Sombart[11]), den Schluß ziehen, es sei fast, „als ob die Natur die Vereinigung nicht wollte. Sie rächt sich dadurch, daß sie die Mischehen mit der Geißel der Unfruchtbarkeit schlägt!“ . . .

Die Vorstellung von der Minderfruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehen beruft sich oder bezieht sich doch unbewußt auf die Erfahrungen in der Tierwelt. Tiere aus verschiedener Familie, Ordnung und Klasse können bekanntlich einander nicht befruchten. Hund und Schwein, Pferd und Ziege usw. sind zur gemeinsamen Zeugung unfähig. So seien auch Angehörige der jüdischen und einer nichtjüdischen (d. h. im Hinblick auf abendländische Verhältnisse wesentlich: germanischen, slawischen oder romanischen) Rasse gegenseitig unfruchtbar oder zum wenigsten vermindert fruchtbar. Dabei wird übersehen, daß der „homo sapiens“ im zoologischen System einer Art oder Species entspricht[12]), innerhalb deren auch bei Rassenverschiedenheit Befruchtungen ohne weiteres erfolgen können. Überdies sind ja sogar zwischen Tieren verschiedener Arten, wie zwischen Hirschen verschiedener Art, ebenso Enten, zwischen Hase und Kaninchen u. a. m., Bastardierungen möglich, auf denen nach der Lehre des Darwinismus die Entstehung neuer Arten mitberuht. So kann andererseits Holle[13]) (mit wohl merkbarer Tendenz freilich, aber mit einigem Rechte) behaupten, daß die relative Reinhaltung der Arten nicht etwa auf einem früher angenommenen grundsätzlichen Ausschluß der Kreuzung von Einzelwesen verschiedener Art, durch Unfruchtbarkeit oder Unmöglichkeit der Begattung, beruhe, sondern nur durch die Richtung des Fortpflanzungstriebes auf das Tier gleicher Art gewährleistet gewesen sei. Und neuerdings wird sogar — besonders von Rohleder[14]) — die Bastardierung zwischen Anthropoiden und Menschen für wahrscheinlich gehalten und experimentell erstrebt. In der Tat besitzen Mensch und Anthropomorphae identische Plazentarformen. Auch die Präzipitinreaktion und die Bordetsche Verwandtschaftsreaktion sowie die Bluttransfusionsver-

[9]) Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin . . . Berlin 1919.

[10]) Thesen für die Deutsche Statistische Gesellschaft. (Zit. nach J. Wolf: Zur Kontroverse über die Ursachen des Geburtenrückganges. Intern. Monatsschr. f. Kunst, Technik und Wissenschaft, 1914.)

[11]) Die Zukunft der Juden. Leipzig 1912.

[12]) S. z. B. Martin: Lehrbuch der Anthropologie. Jena 1914.

[13]) Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik. München 1920.

[14]) Künstliche Zeugung und Anthropologie. Leipzig 1918.

suche sprechen, wie vor allen H. Friedenthal[15]) betont hat, für eine besonders enge Verwandtschaft zwischen diesen beiden und den Hylobatiden. Daß die Blutsverwandtschaft zwischen Juden und Nichtjuden geringer sein sollte als zwischen Affen und Mensch, ist kaum anzunehmen!! . . .

Biologische Rassen-Unterschiede innerhalb des Menschengeschlechtes bestehen. Sie sind mittels der Komplementbildungsmethode von Bruck[16]) bei Gelegenheit der Neißerschen Syphilisexpedition in Batavia auch chemisch nachgewiesen worden. Die moderne Blutforschung beweist andererseits — was die phylogenetische und embryologische, die völkerpsychologie und vergleichend-anatomische schon bewiesen hatte — die biologische Einheit des Menschengeschlechtes. Alle Menschen sind untereinander bluts-, richtiger eiweiß-verwandt; über den Grad des Verwandtschaftsverhältnisses zwischen den verschiedenen Menschenrassen sind durch Friedenthal[17]) erst noch eingehende Feststellungen zu erwarten. Im übrigen ist es sehr interessant zu sehen, wie von gewisser Seite der „Paarungsgenossenschaft", die seit jeher als besonders wichtiges Kriterium für die Arteinheit gilt (F. Kraus[18]), diese artdiagnostische Bedeutung abgesprochen wird, seitdem die gegenseitige Befruchtungsfähigkeit der verschiedenen Formengruppen des Homo sapiens füglich nicht mehr bezweifelt werden kann. Man darf aber z. B. Holle[19]) gegenüber „die Möglichkeit der Mischung als sicheres Kennzeichen nächster Verwandtschaft" getrost preisgeben. Die biologische Einheit des Menschengeschlechts ist ohnedies sichergestellt. Sie bedeutet aber selbstverständlich nicht biologische Gleichheit aller Menschengruppen. Gleichheit existiert nicht einmal zwischen zwei Individuen desselben, geschweige denn verschiedenen Geschlechtes. Jede geschlechtliche Vermischung zwischen Mann und Weib ist biologisch als eine Kreuzung zu betrachten. Das bedeutet, daß Kreuzungen zwischen verschiedenen Menschenrassen, d. h. nach F. Kraus[20]) in Domestikation befindlichen Varietäten, sich nur graduell, nicht qualitativ von der sexuellen Vermischung zwischen Angehörigen derselben Rasse unterscheiden und daß die biologischen Folgen von Rassenmischungen, und zwar auch die Zahl, nicht nur die Qualität der Kinder, an dem, wie namentlich von S. R. Steinmetz[21]) betont worden ist, „persönlichen Elemente" geprüft und gewürdigt werden müssen. Daß Samenzelle und Eizelle irgendwie zueinander „passen" müssen, um zur Vereinigung und Fruchtentwicklung zu gelangen und daß beim völligen Mangel solcher Harmonie Befruchtung und Empfängnis ausbleiben, würde von vornherein anzunehmen sein. Auf solche Disharmonien, die z. T. auch

[15]) Zit. nach F. Kraus: Die allgemeine und spezifische Pathologie der Person. Allgem. Teil. Leipzig 1919.
[16]) Zit. nach Rohleder l. c.
[17]) Über den Grad der Blutsverwandtschaft . . . Zeitschr. f. Ethnologie, 1916, 1.
[18]) l. c.
[19]) l. c.
[20]) l. c.
[21]) Das persönliche Element in der Rassenkreuzung. Arch. f. Sexualforschung. 1915, I, 1.

morphologisch nachweisbar sind, führt I. Broman[22]) z. B. die Inzucht-Sterilität, die ich allerdings für unerwiesen halte, zurück; aber „auch wenn das Spermium einer Tierart in das Ei einer anderen eindringen kann, und wenn trotzdem ein Bastard zwischen diesen Arten nie entsteht, so hängt dies wohl von einer solchen Disharmonie der Erbfaktoren der beiden Arten ab". Die Frage, ob diese letzteren Bedingungen auch unter Menschen, also unter Individuen der Arteinheit homo sapiens, gegeben sein können, ist identisch mit der Frage nach dem Vorkommen einer „inadäquaten Keimmischung" oder „relativen Sterilität", die namentlich P. Müller[23]), Naecke[24]) und Fürbringer[25]) behandelt haben und deren Theorie schon Aristoteles aufgestellt hat.

Es handelt sich darum, ob Gatten untereinander unfruchtbar sein können, obgleich jeder von ihnen mit anderen Individuen Kinder zu erzeugen vermag. „Also eine Nichteignung der Keimzellen eines bestimmten Mannes und einer bestimmten Frau zur Befruchtung füreinander" (Fürbringer)[26]). Ich selbst hatte früher diese Möglichkeit nicht ganz ablehnen zu sollen geglaubt[27]), muß aber doch in Übereinstimmung mit den genannten Autoren anerkennen, daß nicht ein einziger Fall bekannt ist, der einen solchen Sachverhalt bewiese. Man hatte u. a. auf Ehen zwischen Blutsverwandten hingewiesen, die sozusagen das biologische Negativ der Mischehen darstellen und denen analoge Wirkungen nachgesagt zu werden pflegen, zum Beispiel eben auch Sterilität und Unterfruchtbarkeit. F. Kraus[28]) hat ausführlich dargestellt, wie weit aber die Meinungen über die Häufigkeit der Kinderlosigkeit konsanguiner Ehen bei anscheinender Gesundheit beider Gatten auseinandergehen. Und es fehlt völlig an jedem Beweis für die ursächliche Bedeutung eben der Konsanguinität der Gatten für eine etwa bestehende Sterilität ihrer Ehe. Auch Fürbringer kennt keinen derartigen Fall, und F. Lenz[29]), der erst jüngst überzeugend dargetan hat, daß die der Verwandten-Ehe vermeintlich besonders wesenseigentümlichen qualitativen Erbwirkungen auf akzidentellen Ursachen beruhen oder überhaupt nur scheinbare sind, bemerkt bezüglich der durchschnittlich geringen Kinderzahl der Verwandten-Ehen, daß sie oft durch dieselben rationalistischen Motive bewirkt werde, die zu eben den Ehen selbst führen. Und „da Verwandten-Ehen verhältnismäßig oft im Interesse der Zusammenhaltung des Besitzes geschlossen werden, so finden sie sich vorzugsweise in den wohlhabenden und reichen Kreisen, welche eine geringere

[22]) Ursachen und Verbreitung der natürlichen Sterilität . . . Zeitschr. f. Sexualwissensch., 1920, VI, 10.

[23]) Zit. nach Fürbringer, s. Anm. 25.

[24]) Zwei sexologische Themen. Zeitschr. f. d. ges. Neural. u. Psychiatrie, 1912. XI, 1/2.

[25]) Zur Frage der relativen Sterilität. Zeitschr. f. Sexualwissensch., 1914, I, 4.

[26]) l. c.

[27]) Max Marcuse: Die Zeugungsunfähigkeit des Mannes. Sexual-Probleme, 1912, 4.

[28]) Blutsverwandtschaft und Ehe. In: (Senator-) v. Noorden-Kaminer: Krankheit und Ehe. Leipzig 1916.

[29]) Die Bedeutung der statistisch ermittelten Belastg. m. Blutsverwandtschaft d. Eltern. Münchn. med. Woch. 1919, 47.

Kinderzahl haben als die Minderbemittelten". Jedenfalls können unsere Erfahrungen über die Verwandten-Ehen bei unbefangener Prüfung nicht zur Stütze für die Annahme der Existenz einer „inadäquaten Keimmischung" beim Menschen dienen. Und was für die Verwandten-Ehen gilt, das trifft auch für die Rassenmisch-Ehen zu. Soweit bei diesen Unfruchtbarkeit gefunden worden ist, ist eine sogenannte Keimfeindschaft noch nie als Ursache erweislich gewesen. Ich mache in diesem Zusammenhang auf die aufschlußreichen „sexualwissenschaftlichen Studien aus Brasilien" von Friedr. Freise[30]) aufmerksam, der dort u. a. über 1850 Familien verschiedener Rasse-Konstitution und -Mischung auf ihre Fruchtbarkeit untersucht hat; er konnte dabei zwar sehr viele und sehr interessante Differenzen feststellen, aber keinerlei Belege für eine biologische Sterilität oder Minderfruchtbarkeit oder auch nur für eine irgendwie auffallende Kinderarmut der Misch- und Mischlingsehen auffinden. Der Idee von der In- und Subfertilität der Rassekreuzungen beim Menschen fehlt im allgemeinen die tatsächliche Grundlage durchaus[31]). Und was die besonderen Bedingungen der christlich-jüdischen Rassemischung betrifft, so sei daran erinnert, daß — weitverbreiteter Anschauung entgegen — die Geschichte (und die Vorgeschichte) der Juden unendlich reich ist an Vermischungen mit andersrassigem, insbesondere indo-europäischem Blute. F. v. Luschan[32]), v. Reitzenstein[33]), Fichberg[34]) u. a. liefern hierfür eine Fülle von anthropologischen und historischen Belegen. Die Juden sind so sehr Mischrasse, daß sie Constantin Brunner[35]) als „zentralste Rasse" bezeichnen zu dürfen glaubt. Das ist sachlich gewiß sehr anfechtbar und im Ausdruck wenig glücklich, aber es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Juden, insbesondere die sog. Westjuden, die anthropologisch wohl von den Ostjuden unterschieden werden müssen, mit den Germanen, Slawen und Romanen — nur um auch den Schein einer Argumentation ad usum proprium zu vermeiden, unterdrücke ich meine Überzeugung und sage nicht: ganz besonders gerade mit den Deutschen — so viel gemeinsames Blut haben, daß es biologisch unverständlich sein würde, wenn gerade diese Kreuzungen unter dem Zeichen „inadäquater Keimmischung" stehen sollten. Die bei den christlich-jüdischen Mischehen vielfach zu beobachtende Kinderlosigkeit und Kinderarmut kann biologische Ursachen nicht haben.

Das wird ganz deutlich, wenn man der oben ausgesprochenen Forderung gemäß nicht die Durchschnittswerte ansieht,

[30]) Sexual-Probleme 1914/15.

[31]) Es ist allerdings wahrscheinlich, daß wie die qualitativen, so auch die quantitativen Fortpflanzungswirkungen von Rassenkreuzungen je nach den besonderen Mischungen verschieden sind. So kann man nach Fehlinger (Rassenhygiene, Langensalza 1919) z. B. die Zahl der amtlichen amerikanischen Statistik nicht anders auslegen, als daß die Kreuzung zwischen Weißen und Negern zu einer biologisch bedingten Fruchtbarkeitsminderung führe.

[32]) Die anthropologische Stellung der Juden. Korrespondenzbl. d. Deutschen Anthropol. Gesellschaft, 1893.

[33]) Liebe und Ehe im alten Orient. Stuttgart o. J.

[34]) Die Rassenmerkmale der Juden. München 1913.

[35]) Der Judenhaß und die Juden. Berlin 1919.

wie sie die Sammelstatistik aufstellt, sondern den Weg der kasuistischen Betrachtung geht: Ich habe diesen Weg seit 6 Jahren planmäßig verfolgt und im ganzen von über 300 christlich-jüdischen Mischehen Quantität und Qualität der Nachkommenschaft ermittelt[36]); die Qualität freilich, aus Gründen, die sowohl im Wesen des Problems wie in äußeren Schwierigkeiten gegeben sind, nur ganz lückenhaft und approximativ. Zum Kriterium für das Vorliegen einer Mischehe habe ich selbstverständlich nicht die Religions-, sondern die Rassezugehörigkeit der Gatten genommen. Ich habe nun in annähernd dem vierten Teil dieser Ehen eine Kinderzahl von über drei gefunden; in rund 12 % mehr als 4, in 8 % sogar mehr als 6 Kinder. Die Höchstzahl der Kinder war 11! Ich behalte mir die genaueren Angaben für eine spätere Arbeit vor und verweise hier nur auf den kritischen Bericht, den ich als erste Ausbeute schon vor mehreren Jahren veröffentlicht hatte[37]). Es handelte sich damals erst noch um 98 „Fälle", und zwar um

23	Kinderlose	23,2 %
21	mit 1 Kind	21,3 „
19	mit 2 Kindern	19,2 „
14	mit 3 Kindern	14,3 „
10	mit 4 Kindern	10,2 „
4	mit 5 Kindern	4 „
6	mit 6 Kindern	6,2 „
1	mit 9 Kindern	1 „

Diese außerordentliche Verschiedenheit der Fruchtbarkeit der Mischehen zwischen Juden und Nichtjuden beweist, daß ihnen nicht eine spezifische Fruchtbarkeit wesenseigentümlich ist und daß die unter ihnen verbreitete Kinderlosigkeit und Kinderarmut nichts für sie Essentielles sein kann, da sonst nicht so erhebliche Unterschiede und Schwankungen möglich sein würden, insbesondere nicht, wenn jener Erscheinung rassische und nicht vielmehr persönliche, natürliche und nicht vielmehr kultürliche Ursachen zugrunde lägen. Für diese Erkenntnis liefern u. a. die Feststellungen von R. E. May wertvolle Belege. In einem Briefe an mich, den ich mit seiner Erlaubnis bereits an anderer Stelle[38]) veröffentlicht habe, schreibt May:

„Ich habe die im Jahre 1900 in Hamburg bestehenden reinen jüdischen und reinen lutherischen und die Misch-Ehepaare verglichen mit der durchschnittlichen Geburtenzahl der Jahre 1901 und 1902. Dabei habe ich bei den Mischehen einen Unterschied gemacht zwischen Mischehen, bei denen Nichtjuden mit Jüdinnen verheiratet sind, und Mischehen, bei denen jüdische Männer mit Nichtjüdinnen verheiratet waren. Von der Kategorie, bei der die Frau Jüdin war, gab es 158 Paare, von der Kategorie, bei der der Mann Jude war, gab es 272 Paare. Bei den Mischehen, wo die Frau Jüdin war, entfielen durchschnittlich 19,6 Geburten auf 100 Ehepaare, bei den Mischehen, bei denen der Mann Jude war, entfielen durchschnittlich nur 14,0 Ge-

[36]) Siehe Fußnote 8.

[37]) Die Umschau, 1913, Nr. 33.

[38]) Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, 1919/20, VI, 1.

burten auf 100 Ehepaare. Ich habe zu diesem Vergleich in meinen Notizen folgende Anmerkung gemacht:

Da die Juden, die eine Nichtjüdin heiraten, 14,0 Geburten haben, die Jüdinnen, die einen Nichtjuden heiraten, aber 19,6 Geburten, so müssen die letzteren Ehepaare auf bedeutend niedrigerer Einkommensstufe stehen als erstere. Beide Mischehen müssen aber auf niedrigerer Einkommensstufe stehen als die rein jüdischen Ehen (9,0 Geburten) und die rein lutherischen Ehen (11,7 Geburten).

Ihnen gebe ich dazu folgenden Kommentar: Wir haben in Hamburg in nennenswertem Umfange weder Offiziere noch Adel. Die christlichen Männer, die in Hamburg Jüdinnen geheiratet haben, haben es weder zur Vergoldung ihres Offizierspatentes noch zur Vergoldung ihres Adelsbriefes getan. Auch sind in der reichen Kaufmannschaft — im Gegensatz zu Berlin — die Juden nicht sehr zahlreich vertreten. Die Juden, die Christinnen geheiratet haben, gehören bei uns mehr dem Mittelstand an. Unter den Mischehen aber, bei denen die Frau Jüdin ist, ist folgender Fall typisch und für die ganze Kategorie charakteristisch:

Die jüdische Köchin, die den christlichen Schutzmann heiratet. Dadurch, daß die jüdischen höheren Schulen hier auch den ganz armen Juden kostenlos offenstehen, hat auch die unterste Einkommensklasse der Juden hier höhere Schulbildung genossen, die ihr den sozialen Aufstieg ermöglicht. Der Mann heiratet dann, wenn er überhaupt in Hamburg bleibt, „ein Mädchen mit Geld". Oftmals aber bleibt er gar nicht in Hamburg, während seine Schwester, die meist nur eine Mittelschule besucht hat (sie hat ja auch kein „Einjähriges" zu machen), in Hamburg bleibt. Wenn sie heiratet und kein Vermögen hat, steht ihr als Tochter eines Gemeindemitgliedes eine Aussteuer aus einer, eventuell aus mehreren Brautausstattungs-Stiftungen und -Vereinen „für jüdische Töchter" zur Verfügung. Trotzdem bleibt manche jüdische Tochter unverheiratet, weil sie durch die Auswanderung der gebildeten Hamburger jüdischen jungen Leute und durch Mangel an Mitgift einen gebildeten jüdischen Gatten nicht findet. Noch schlechter sind die Heiratschancen also für die durchweg von auswärts (meist Hessen, Hannover) stammende jüdische Köchin, die zu heiraten für den Hamburger jüdischen Mann ein Unter-dem-Stande-Heiraten bedeuten würde. Will sie durchaus heiraten (und gewöhnlich will sie das), so kommt es hierzu dadurch, daß sie einen kleinen christlichen unteren Beamten heiratet, auf den ihre Ersparnisse noch eine Anziehungskraft ausüben und an dem sie die Sicherheit des geringen Einkommens schätzt. Aber auch auf die jüdische Tochter übt, wenn auch weniger häufig, das sichere Einkommen des christlichen Beamten oder Angestellten einen ähnlichen Einfluß aus.

So kommt es, daß in Hamburg, nach der durchschnittlichen Wohlhabenheit geordnet, die Ehen folgende Reihenfolge haben:

rein jüdische Ehen	9.0	Geburten	auf	100	Ehepaare,
rein lutherische Ehen	11,7	„	„	100	„
Mischehen: Mann Jude . . .	14,0	„	„	100	„
„ Frau Jüdin . . .	19,6	„	„	100	„

Natürlich können sich diese Verhältnisse seit der Jahrhundertwende verschoben haben. Jedenfalls liefern sie Material zu der Frage Mischehen und Geburtenhäufigkeit."

Diese Ermittlungen Mays sind außerordentlich belangvoll. Ich bin allerdings nicht der Meinung, daß die Fruchtbarkeitsverhältnisse der christlich-jüdischen Mischehen mit der Zurückführung auf rein ökonomische Umstände erschöpfend erklärt werden können. Aber der entscheidende Zusammenhang ist von May vor allem insofern richtig erfaßt, als er die Unterfruchtbarkeit der Mischehen als eine offenbar willkürliche, durch präventive Maßnahmen von den Gatten vorsätzlich bewirkte erkannt hat. Die inneren und äußeren Tatbestände, die diese in den Mischehen vorherrschende Tendenz motivieren, sind sehr mannigfach. Daß sie, wie May annimmt, „wenig mit der Religion" zu tun haben, ist nicht richtig. Ganz allgemein ist die Stellung des Menschen zur Religion und zur Kirche, also sowohl seine innerliche Beziehung zur Gott- und Unsterblichkeits-Idee wie seine äußerliche Bindung an die konfessionelle Tradition und Dogmatik eng mit seinem Fortpflanzungs-Gedanken und Willen verknüpft. J. Wolf[39]) hat diesen Zusammenhang auch im besonderen Hinblick auf die christlichen Konfessionen folgendermaßen beleuchtet. Er stellt das griechisch-katholische Bekenntnis mit der fast instinktiven Sexualbetätigung, das römisch-katholische mit der regelmäßig die Zeugungsabsicht einschließenden, den Willen, „Gott in den Arm zu fallen", ausschließenden Sexualbetätigung, das protestantische mit einer auf dem Gefühl der Selbstverantwortung beruhenden Betätigung und schließlich die Irreligiosität mit einem nur auf rationalistische Erwägungen gestellten Geschlechtsleben einander gegenüber. An diesen Antithesen ist zwar — abgesehen von der fehlerhaften, mindestens sehr ungeschickten Verwendung der Bezeichnung „Irreligiosität" — die Vorstellung von den ursächlichen Beziehungen zwischen Religion und Zeugungs- und Gebär-Bereitschaft abwegig: Der kirchliche und religiöse Positivismus und der Wille zu künstlich nicht beschränkter Kinderzahl einerseits, fortschreitende Entfernung vom Glauben und Dogma und die zunehmenden Bedenken gegen unbeschränkten Kindersegen andererseits sind einander koordinierte psychische Vorgänge. Nun kann es nicht zweifelhaft sein, daß die sexuell-erotische Hinneigung zu einem Individuum anderer Religion oder Konfession und vor allem die Wahl eines solchen „Andersgläubigen" zum Ehegatten im allgemeinen den höchsten Grad von Freiheitlichkeit der religiösen Gesinnung und Bindung voraussetzt und anzeigt. Es entspricht also ganz den von Wolf angedeuteten Beziehungen, wenn in den Mischehen der Präventiv-Wille am häufigsten und stärksten vorhanden ist. Und da angenommen werden darf, daß zum Eingehen einer Mischehe zwischen einem evangelischen Christen und einem katholischen Christen doch noch eine geringere Unabhängigkeit der religiösen Denk- und Empfindungsweise beiderseits gehört als zur Schließung einer christlich-jüdischen Mischehe, so wird man unter diesen eine

[39]) Der Geburtenrückgang. Jena 1912.

noch geringere Fruchtbarkeit, d. h. eine stärkere Geburtenbeschränkung zu erwarten haben, als sie auch schon bei den katholisch-evangelischen Mischehen vorausgesetzt werden müßte. Diese gesamten Überlegungen werden überzeugend begründet durch die bereits früher gezeigte Gruppierung der Kinderzahl nach der religiös-konfessionellen Struktur der Ehen, die eine Fruchtbarkeit in folgender absteigender Reihenfolge ergeben hatte:

katholische Ehen
evangelische „
jüdische „
katholisch-evangelische Mischehen
christlich-jüdische „

Die hier zum Ausdruck gelangenden Zusammenhänge werden durch eine unmittelbare Vergleichung der beiden Gruppen von Mischehen noch besonders beleuchtet. In den Jahren 1906—1909 war die durchschnittliche Kinderzahl:

in rein jüdischen Ehen 2,5	in rein katholischen Ehen 5,2
in christlich-jüdischen Ehen 1,1	in katholisch-protestantischen Ehen 2,5

Das Fruchtbarkeitsverhältnis zwischen „reinen“ und „gemischten“ Ehen ist also hier und dort fast ganz das gleiche, nämlich annähernd 2 : 1, wobei wohl zu beachten ist, daß bei den katholisch-evangelischen Verbindungen von „Mischehen“ eben nur in konfessionellem und gar nicht in anthropologischem Sinne gesprochen werden kann. Die Unterschiede zwischen den Fruchtbarkeiten können also nicht Unterschiede der Fähigkeiten, sondern nur der Willen zur Fruchtbarkeit und kann ohne nähere Beziehung zu Religion und Konfession sein.

In diesem Zusammenhange verdienen auch die Erhebungen von Polano[40]) in Würzburg Beachtung. Dieser hat nämlich in der Zeit vom 1. Mai bis 1. August 1914 (mehr als 500 Frauen überhaupt) 467 verheiratete Patientinnen seiner Poliklinik nach ihrem ehelichen Geschlechtssitten befragt und u. a. folgendes ermittelt. Es übten aus

	keinen Präventivverkehr	Präventivverkehr
von 350 Katholikinnen	126 (36 %)	224 (64 %)
von 83 Protestantinnen	22 (27 „)	61 (73 „)
von 30 katholisch-evangelischen Mischehen	7 (23 „)	23 (77 „)

Hier ist die Abhängigkeit der Verbreitung des ehelichen Präventivverkehrs von der Konfession der Ehegatten und seiner größten Verbreitung in den Mischehen zahlenmäßig festgestellt worden; allerdings nach Maßgabe des Polano verfügbar gewesenen Materials nur bei christlichen Mischehen. Der Zusammenhang zwischen Religion und Zeugungs- und Gebär-Willen kann gar nicht bezweifelt, aber andererseits sehr leicht überschätzt werden. Ich habe schon bemerkt, daß es sich nicht etwa um Ursache und Wirkung handelt, sondern um verschiedene Äußerungen derselben psychischen Konstitution. Und auf der Linie jener geistig-seelischen Entwicklung, die zu der sog. Rationalisie-

[40]) Beitrag zur Frage der Geburtenbeschränkung. Zeitschr. f. Geburtsh. u. Gyn. 1918, Bd. 79.

rung des Geschlechtslebens als Teil der Rationalisierung unseres ganzen Lebensstiles geführt hat, halten die christlich-jüdischen Mischehen nur den vorgeschobensten Posten. Wie sie zu dieser Stellung gelangt sind, habe ich in meiner früheren Arbeit[11]) sehr ausführlich dargestellt. Ich kann hier nur diejenigen Punkte herausheben, an die sich die wichtigsten Beziehungen zu der großen Verbreitung des Präventivwillens und der Geburtenbeschränkung bei ihnen knüpfen: 1. Die christlich-jüdische Mischehe ist fast ausschließlich eine Stadt-, vor allem eine Großstadt-Erscheinung. Nun kommen aber auf 100 verheiratete weibliche Personen im Alter von 15—50 Jahren z. B.

im Stadtkreis Berlin	12,0
in Städten Westpreußens	23,8
auf dem Lande in Posen	31.4

Lebendgeborene (nach Kaup)[12]). Die eheliche Fruchtbarkeit sinkt erheblich fortschreitend von der Großstadt zur Kleinstadt zum flachen Lande; durchschnittlich ist sie in der Stadt fast 1/4 geringer als auf dem Lande[13]). Mithin repräsentiert die Mischehe schon als Stadt-, insbesondere als Großstadt-Ehe den rationalistischen Sexualtypus und ist auf Geburtenbeschränkung begründet und bedacht. 2. Die christlich-jüdische Mischehe ist, wie schon angedeutet worden ist, in der Regel auch eine Spätehe. Der mit einer Mischheirat sehr oft erfolgende Bruch mit den Wünschen und Traditionen der beiderseitigen Familien bedingt in der Mehrzahl der Fälle ein Hinausschieben der Eheschließung, sei es um wirtschaftliche Sicherungen abzuwarten, sei es um die Widerstände der Angehörigen erst allmählich zu überwinden. Außerdem handelt es sich namentlich bei den Ehen zwischen jüdischen Männern und christlichen Mädchen oft um illegitime „Verhältnisse", die erst (infolge Gewöhnung oder besonderer Anlässe) spät zur Ehe führen. Spätehen sind aber regelmäßig einem reichen Kindersegen abgeneigt, — an diesem auch zum Teil, wie schon erwähnt, durch die zeitliche Kürzung der Fortpflanzungsmöglichkeit, zum Teil durch pathologische Schädigungen der generativen Fähigkeit (infolge vorehelicher venerischer Infektionen) behindert. 3. Unter den Mischehen sind zwei psychologische Gruppen besonders stark vertreten: die reinen Liebes-Ehen und die reinen Verstandes-Ehen. Jene sind, sowohl weil vornehmlich aus persönlicher, Gruppenwerte gering schätzender Gefühls- und Sinnes-Art, aus einem égoisme à deux erwachsen, wie auch weil vielfach ohne materiellen Rückhalt und erst auf die Schaffung einer ausreichenden wirtschaftlichen Grundlage angewiesen, — diese, weil überhaupt an äußeren Zweckmäßigkeiten sich orientierend, von „nachkommenfeindlicher Gesinnung". 4. Die christlich-jüdische Mischehe ist ganz überwiegend eine Erscheinung sozialer und intellektueller (nicht ebenso auch: wirtschaftlicher!) Gehobenheit. In

[11]) Die christlich-jüdische Mischehe l. c.

[12]) Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung. Berlin 1910.

[13]) S. z. B. Manschke: Die Bewegung der Bevölkerung im Deutschen Reich. Arch. f. exakte Wirtschaftsforschg. 1917, VIII, 3.

den Ehen zwischen christlichem Mann und jüdischer Frau entstammt diese allerdings außerordentlich oft den primitiveren Bevölkerungsschichten; und nach Theilhaber[44]) sind in den Mischehen überhaupt die Frauen viermal so häufig wie in den rein jüdischen Ehen vor der Ehe erwerbstätig. Aber die kulturelle Struktur der Ehe wird wesentlich vom Manne bestimmt, und sowohl die jüdischen wie die christlichen Männer in den Mischehen sind zum größten Teil Angehörige der höheren Schichten und Stände, besonders häufig Akademiker und Künstler, sowie wohlhabende Kaufleute. Möglich, daß das mir bekannt gewordene und in meiner früheren Mitteilung[45]) zum Teil schon gewürdigte Material eine ungleichmäßige Auslese mit einer verhältnismäßig großen Zahl von Angehörigen der höheren, insbesondere der akademischen Kreise darstellt. Aber die mir von Kaznelson[46]) entgegengehaltene Berechnung, nach der unter den jüdischen Männern, die im Jahre 1909 in Berlin eine Mischehe eingingen, Akademiker und selbständige Kaufleute sogar schwächer vertreten waren als unter den eine rein jüdische Ehe schließenden und den größten Anteil angestellte Kaufleute und Arbeiter hatten, leidet gerade an demselben Fehler, der den Wert der Statistik auch der Mischehen-Fruchtbarkeit so sehr beeinträchtigt. Bei den höheren Ständen ist nämlich der Mischehen-Charakter einer (christlich-jüdischen) Mischehe außerordentlich viel häufiger verdeckt als bei den unteren Bevölkerungsschichten, bei denen für einen Religionswechsel weniger Antriebe und Anlässe, dagegen mehr Widerstände bestehen. Dieser Sachverhalt täuscht im Lichte der Statistik einen zu großen Anteil der Angestellten und Arbeiter und einen zu kleinen der höheren Stände vor. Die kasuistische Ermittlung bestätigt denn auch, daß — was ohnedies nicht zweifelhaft sein konnte (wenigstens in Deutschland und überhaupt dem europäischen Westen) die christlich-jüdische Mischehe vornehmlich eine Erscheinung der „Kultur" ist; diese aber ist regelmäßig mit Minderung des Fortpflanzungs-Gedankens und -Willens und neomalthusianischen Sitten vergesellschaftet.

May[47]) hat, wie erinnerlich ist, die Aufmerksamkeit auf den Unterschied gelenkt zwischen der Kinderzahl in den Mischehen, in denen der Mann Christ, die Frau Jüdin, — und denjenigen, in denen das Verhältnis umgekehrt ist. Er hat diesen Unterschied mit der Verschiedenartigkeit der wirtschaftlichen Bedingungen für die beiden Ehegruppen erklärt. Ich halte seine Beweisführung, die sich auf die besonderen Hamburger Verhältnisse bezieht, schon deshalb nicht für überzeugend, weil jener Unterschied ein durchgängiger, von örtlichen Verhältnissen ganz unabhängiger ist. Die Statistik weist überall eine größere durchschnittliche Kinderzahl nach für diejenigen Mischehen, in denen der Mann Christ, als für diejenigen, in denen der Mann Jude ist. Mir scheint dieser Tatbestand darin begründet zu sein, daß die christlichen Frauen jüdischer Männer zu

[44]) Arch. f. Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 1913, 1/2.
[45]) Die Umschau l. c.
[46]) Arch. f. Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 1915/16, VI, 4.
[47]) l. c.

einem sehr viel erheblicheren Teil der sozialen und psychologischen Kategorie der „Verhältnisse“ entstammen als die jüdischen Frauen christlicher Männer, auch jene Ehen selbst in größerem Ausmaß erst aus einem „Verhältnis“ entstanden sind und somit nicht selten, und jedenfalls öfter als die Mischehen der Kombination: christlicher Mann — jüdische Frau —, die eine legitimere Genese zu haben pflegen, unter den Nachwirkungen vorehelich erworbener Geschlechtskrankheiten stehen. Und überhaupt ist die psychische, insbesondere die sexualpsychische Struktur der beiden Gruppen von christlich-jüdischen Mischehen eine meist sehr verschiedene. Damit soll nicht im entferntesten die Bedeutung der ökonomischen Umstände für den ehelichen Präventivwillen überhaupt und den in den christlich-jüdischen Mischehen insbesondere, namentlich auch nicht die Bedeutung jener für eine unterschiedliche Fruchtbarkeit in verschiedenen Gruppen von Mischehen geleugnet werden. Aber welche immerhin nur begrenzte, weil wesentlich durch die psychische Konstitution der Gatten und der Ehe bestimmte und bedingte Rolle die wirtschaftlichen Verhältnisse in diesem Zusammenhange spielen können, ist wiederholten Auseinandersetzungen in früheren Arbeiten von mir zu entnehmen[48]).

Einige Autoren, wie Wieth-Knudsen[49]) u. a., glauben daß in Mischehen die psychologische Einheitlichkeit fehle und das Familiengefühl, die Freude an einer zahlreichen Nachkommenschaft abgeschwächt sei. Insoweit damit der Mischehe eine ganz eigene Stellung angewiesen werden soll, ist diese Hypothese abzulehnen. Es fehlt jeder Grund zu der Annahme, daß die künstliche Beschränkung der Geburten in den Mischehen seltener als in allen anderen Ehen auf gemeinsamen Wünschen und Erwägungen der beiden, hierin wie auch im übrigen harmonierenden Gatten beruhe; und es ist andererseits nicht im geringsten einzusehen, inwiefern die Anwendung von Prohibitivmaßnahmen, deren ungeheure Verbreitung fast einer allgemeinen Volkssitte gleichkommt, in den Mischehen die Folge irgendwelcher besonderer psychischer Disharmonien sein müsse. Was an der Hypothese richtig ist, bedeutet nichts anderes als daß die Unterstellung des Zeugungsaktes unter Vernunft und Wille in den Mischehen als vornehmlichen Repräsentanten des rationalen Sexualtypus tief wurzelt und in sehr erheblichem Umfange üblich ist.

Die Frage nach der Fruchtbarkeit der Mischehe betrifft die Kreuzung nur in der ersten Generation. Es ist aber klar, daß das Problem, namentlich seine biologische Seite, auch die Fruchtbarkeit der Mischlinge zu studieren und zu würdigen erfordert. Einige Aufschlüsse gibt da zunächst die historische Forschung, die wie schon andeutungsweise erwähnt worden ist, sehr zahlreiche Beispiele von Vermischung der Juden mit Nichtjuden nicht nur in der vorgeschichtlichen und in der biblischen Zeit, sondern auch in der griechisch-römischen Periode und während des

[48]) Insbesondere: Der eheliche Präventivverkehr. Seine Verbreitung, Verursachung und Methodik. Stuttgart 1917 und: Die sexuologische Bedeutung der Zeugungs- und Empfängnis-Verhütung in der Ehe. Stuttgart 1919.

[49]) Rassenkreuzung und Fruchtbarkeit. Pol.-anthropol. Revue, 1908, VII, 6.

Mittelalters aufdeckt. Fishberg[50]) weist auch auf die Sklaverei im Mittelalter hin als eine der bedeutendsten Quellen für die Einverleibung fremden Blutes in jüdische Adern, und nach Graetz[51]) sollen die ältesten Juden der Rheingegend (illegitime) Nachkommen germanischer Väter (Vangionen) und jüdischer Mütter gewesen sein. Bekannt ist die außerordentlich weitreichende Vermischung der internationalen, insbesondere auch der deutschen Aristokratie mit jüdischem Blute. Obwohl ohne Spur wissenschaftlicher Methode und Kritik, sondern rein antisemitisch-tendenziös und in naiver Rassenmystik befangen, sind doch die sogenannten Semi-Gothaschen Taschenbücher als Tatsachen- und Erkenntnis-Quelle nicht ohne Wert, und vor allem zeigen sie einen Weg, auf dem — freilich nur bei gewissenhafter und disziplinierter Arbeitsweise — eine bessere Einsicht in manche bedeutsamen Zusammenhänge, insbesondere auch in das Problem der Fruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehen und ihrer Nachkommen gewonnen werden kann — nämlich den Weg der genealogischen Forschung, den, beiläufig bemerkt, auch Theilhaber[52]) durch Erforschung und Würdigung der Genealogie der bekannten Familie Samson in Wolffenbüttel und Seesen erfolgreich gegangen ist. Namentlich der Ehenband[53]) mit seinen Deszendenz-Verfolgen aus „ari(st)okratisch-jüdischen Heiraten" weist nach, wie häufig diese Mischehen unfruchtbar blieben und „daß die Sprößlinge der Mischehen meist nur in wenigen Generationen (3—4 höchstens) sich fortpflanzen und dann erlöschen". Diese Familiengeschichten lassen aber auch unzweideutig erkennen, daß diese Wirkung ganz und gar durch die kulturellen Begleitumstände, nicht etwa durch die biologischen Grundlagen bedingt wird. In diesem Zusammenhange hat man sich zu erinnern, daß auch sehr reinrassig, insbesondere ganz „judenrein" gebliebene Adelsgeschlechter erloschen sind. Das auffallend rasche Aussterben des ebenfalls gar nicht „verjudeten" schwedischen Adels hat Fahlbeck[54]) mit der Annahme zu erklären versucht, daß die meisten den Übergang von niedriger zu hoher Kultur nicht ohne Entartung der Fortpflanzungsfähigkeit aushalten können. Das generative Schicksal der „ari(st)okratisch-jüdischen" Kreuzungen braucht also in gar keiner Beziehung zu der Mischung der Rassen zu stehen, und es gibt nirgends Beweise für eine natürliche Un- oder Unterfruchtbarkeit der jüdisch-nichtjüdischen Mischlinge, sei es (im Jargon des „Semi-Gotha" zu reden:) der Jüdlinge, sei es der Judstizzen. Ebenso wie die Vorstellung von der Un- und Unterfruchtbarkeit der erstmaligen Rassenkreuzungen beim Menschen sich als wissenschaftlich nicht begründet erwies, so hält auch die Ansicht von der regelmäßigen Minderung oder Aufhebung der Fortpflanzungsfähigkeit bei Rassenmischlingen vor der wissenschaft-

[50]) l. c.

[51]) Volkstümliche Geschichte der Juden. Leipzig o. J.

[52]) Die Genealogie einer jüdischen Familie. Arch. f. Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 1912, 1/2.

[53]) München 1914.

[54]) Der Adel Schwedens. Jena 1903.

lichen Kritik nicht stand. Earl Finch[55]) bringt sogar von erhöhter Fruchtbarkeit der Bastarde viele gute Beispiele. Und wenn man z. B. statistisch errechnet hat, daß die Mulatten-Ehen etwas weniger fruchtbar sind als die reinen Neger-Ehen, so erklärt sich das nach Schallmayer[56]) dadurch, daß in den letzteren weniger Gebrauch von der künstlichen Konzeptionsverhütung gemacht wird, weil sie kulturell tiefer stehen.

„Gegenwärtig sind wir", erklärt F. v. Luschan[57]) mit der bei läufigen Bemerkung, er als Anthropologe müsse sich beinahe schämen, es einzugestehen, „noch nicht einmal über die Fruchtbarkeitsverhältnisse der Mischlinge ausreichend unterrichtet. In der Zeit vor dem großen amerikanischen Bürgerkriege wurde vielfach von den damaligen Anthropologen und denen, die dafür gelten wollten, der Nachweis verlangt und natürlich auch geliefert, daß die Neger doch überhaupt keine Menschen seien, sondern Arbeitstiere, und es entsprach nur dem damaligen Geiste dieser Art von Anthropologie, wenn damals immer wieder von neuem die Behauptung auftauchte, daß die Mulatten oder wenigstens ihre unmittelbaren Nachkommen steril seien, genau wie die Maultiere und die Maulesel. Ähnliche Anschauungen sind auch heute noch nicht ganz aus unserer Literatur verschwunden, und wir stoßen immer und immer wieder auf einzelne Angaben von herabgesetzter oder ganz aufhörender Fruchtbarkeit der Mischlinge. Ich habe aber nicht den Eindruck, als ob diese Angaben einer näheren Untersuchung wirklich standhielten. Jedenfalls zeigt die einzige bisher überhaupt auf breiter Basis gemachte einschlägige Untersuchung, die von Eugen Fischer bei den südafrikanischen Bastards gemachten Aufnahmen, daß die Nachkommen aus Mischehen zwischen Hottentotten und Europäern so fruchtbar sind, wie nur irgend andere Leute aus ungemischten Ehen. Natürlich könnte man da einwenden, daß die Hottentotten ja schon von vornherein hamitisches Blut haben und den Europäern ja schon von Haus aus näher stehen als wirkliche Neger. Wo ich selbst aber jemals Gelegenheit hatte, Mischlinge zwischen Negern und Europäern zu beobachten, immer schienen auch sie mir von mindestens normaler Fruchtbarkeit.

Im großen und ganzen haben wir ja überhaupt nur drei Varietäten der Menschheit anzunehmen: die alte indo-europäische, die afrikanische und die ostasiatische, die sich vermutlich ja alle drei aus einer gemeinsamen Wurzel entwickelt haben, und wenn sie jetzt auch vielleicht seit Hunderttausenden von Jahren voneinander getrennt sind, doch wieder eine vollständige und in sich geschlossene Einheit bilden, eben die Species Mensch. Und meine persönliche Überzeugung ist jedenfalls, daß sich alle Angehörigen dieser Species nach jeder Richtung hin untereinander vermischen können, ohne daß auch nur die geringste Abnahme in der Fruchtbarkeit festzustellen wäre."

---

[55]) Zit. nach Schallmayer. S. Anm. 56.

[56]) Vererbung und Auslese. Jena 1918.

[57]) Anthropologie. Rückblicke und Ausblicke. Leipzig 1912.

Und Eugen Fischer[58]) selbst, auf dessen grundlegende Untersuchungen in den eben wiedergegebenen Auseinandersetzungen von v. Luschan verwiesen worden ist, äußert sich folgendermaßen: „Kreuzen sich überhaupt alle menschlichen Rassen fruchtbar? Das Problem ist noch recht umstritten; als feststehend darf man ansehen, daß Erstkreuzungen zwischen allen Rassen und ebenso Kreuzung solcher Mischlinge mit den Eltern- oder beliebigen sonstigen Rassen fruchtbar sind. Ob aber Mischlinge zweier Rassen dauernd unter sich fruchtbar sind, scheint bei einzelnen Rassen nicht ganz gleich zu sein. Buren-Hottentotten-Bastarde sind unter sich viele Generationen lang unbeschränkt fruchtbar (Fischer), dagegen scheinen Europäer-Neger-Mischlinge, vor allem solche mit Nordeuropäer-Ahnen, unter sich minder fruchtbar zu werden; ob das ganz allgemein zutrifft (Fehlinger, Wieth-Knudsen u. a.), ist zweifelhaft; die Erscheinungen sind oft sehr kompliziert; so hat eben Marcuse glaubhaft nachgewiesen, daß die deutliche Minderfruchtbarkeit christlich-jüdischer Ehen nicht durch den Bastardierungsvorgang, sondern sozial und psychisch bedingt ist."

[58]) Das Problem der Rassenkreuzung beim Menschen. Leipzig 1913.